

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher-Rundschau

Der rebellische Osten.

Es oriente lug! Das war die schöngeistige Verheißung der Friedenszeit. Seit dem Kriege ist diese östliche Leuchte zur drohenden Flamme geworden, der sich zu erwehren die Haupt Sorge Europas sein muß.

Nur wer Ursprung, Nahrung und Richtung dieses gefährlichen Feuers kennt, vermag sich rechtzeitig gegen seine Wirkungen vorzusehen. Darüber unterrichten in anregendster Weise die Neuerscheinungen, deren gemeinsamer Vorzug in der Unmittelbarkeit des Schauens, in der reichen Dokumentierung und in einer gründlichen Kenntnis asiatischen Wesens besteht.

René Fülöp-Miller, der sich durch seine Bände „Geist und Gesicht des Bolschewismus“ und „Lenin und Gandhi“ über eine ungewöhnliche Fähigkeit zur Einfühlung in die östliche Mentalität ausgewiesen hat, hellt mit seinem Werke „Der Heilige Teufel“ das urrussische Rätsel Rasputin auf. Von der dramatischen Kraft des Verfassers gesteigert und gestaltet, spielt sich vor unserer westlichen Ahnungslosigkeit der tragische Kampf des dreistgütigen Bauern aus Sibirien und der vereinsamten Zarenfamilie gegen die europäisch raffinierte und glasierte Barbarei der russischen Oberschicht ab. Asiatischer Mystizismus und asiatische Wollust saufen und beten Bruderschaft; der allmächtige geistliche und weltliche Herrscher aller Rußen wird in seine tragische Angst isoliert; die intrigante Beamten-gewalt jagt nach dem angeblichen Intriganten Rasputin; die defadente Intelligenz versumpft bis zur robusten Vertierung. All die scheinbaren Widersprüche brechen aus den Tiefen der russischen Seele auf, um Taten zu formen, die wir nicht zu verstehen, sondern nur durch ihre, uns mit dem Schauer fremdartiger Feindseligkeit erschütternden Wirkungen zu erfühlen vermögen. Durch dieses scheinbare Chaos hindurch erahnen wir immerhin, wieviel Bolschewismus schon im Zarismus geistete, und wir begreifen daraus, daß auch im Bolschewismus soviel Zarismus wirkt. Die hundert Abbildungen, mit denen der Verlag Grethlein & Co. (Leipzig-Zürich) den Prachtband von 440 Seiten durchsetzt hat, helfen diese urtriebhaften Bindungen mit in den Bereich des realen Urteils erheben und in Verbindung mit dem fesselnd (wenn auch an einzelnen Stellen etwas zu breit) gemeisterten Text die Grundlagen und die inneren Kräfte des bolschewistischen Rußlands zu erkennen, zu werten und — zu würdigen.

In den unbegrenzten Horizont der Weltpolitik werden die asiatischen Regungen, die in Rußland Teilausdruck finden, erhoben durch Upton Close's „Die Empörung Asiens“, wovon der rührige Amalthea-Verlag (Zürich-Leipzig-Wien) soeben eine sorgfältige, mit 70 Abbildungen und zwei Karten reich ausgestattete Übersetzung vorlegt. Unter dem Pseudonym Upton Close ist der Amerikaner Joseph Washington Hall geborgen, der als junger Reporter nach China kam, während des Weltkrieges dem Geheimdienste der amerikanischen Diplomatie in Asien zugeteilt war, Leiter der auswärtigen Angelegenheiten bei Wu-Bei-Tu wurde und schließlich als Lektor für ostasiatische Politik an die Universität Washington berufen wurde. Als solcher unternahm er bei Ausbruch der asiatischen Unruhen eine Informationsreise nach Korea-Japan-China-Philippinen-Hindien-Sumatra-Vorderindien-Persien-Agypten. Die aktuellen Eindrücke seiner kühnen Reise durch die Südhälfte Asiens verarbeitete er zusammen mit seinen jahrelangen Erfahrungen in Nordasien zu dem vorliegenden Buch, das über die kleinliche Verhöhnlichkeit Europas zurück in die geschichtlichen und kulturellen Urteufen Asiens greift und über die verbissene Gegenwart der weißhäutigen Halbinsel Asiens in die erdumspannende Zukunft der Menschheitsentwicklung sich hinausschwingt. Hier ist alles ohne Vorurteil beobachtet, ohne Beengung nachgewiesen; hier atmet man Weltluft, die ungehemmt über Ozeane, über Kontinente, über Jahrhunderte flutet und die so durchsichtig ist, daß man durch sie den Schicksalsstern der Menschheit wahrzunehmen glaubt. Was diesem Werke von seltener Unmittelbarkeit an systematischer Darstellung abgeht, ist durch die prickelnde Frische des Vortrages reichlich ausgeglichen, und ein gewisser Mangel an historischer Verankerung ist durch die

Originalität der Gesichtspunkte und der Kombination mehr als wettgemacht. Auf jeden Fall aber ist die tragische Entwicklung Europas, das im Endkämpfe Amerikas mit Asien um Untergang oder Verständigung der weißen und der gelben Rasse zerquetscht wird, weil es sich selbst schon zerpulvert hat, derart real dokumentiert, daß der Europäer entweder reuig von seinem Weltbeherrschermahn abläßt oder aber sich aus seinem muffigen Dünkel zum wirklichen und folgenweise loyalen Weltbürgertum aufreißt.

Umso tragischer wirkt daneben die gründliche Studie des italienischen Journalisten **J. Zingarelli**, „**Der Groß-Balkan**“, die ebenfalls, mit zahlreichen Illustrationen, vom Amalthea-Verlag (Zürich-Leipzig-Wien) herausgegeben wurde. Der Verfasser erlebte die explosiven Wandlungen der Dinge am Balkan in den letzten zwölf Jahren selbst mit. Mit kundiger Bewegung greift er daher beherzt in dieses Wespennest Europas, an dessen Honigwaben die Fingerabdrücke aller Diplomaten Europas mit der scharfen Lupe kontrolliert werden. Der Kampf der Wespen unter sich, die es zu keinem friedlichen Zusammenleben bringen können und die offenen und schleichenden, die lockenden und drohenden Anfälle und Einfälle der großen politischen Tierwelt Europas werden fest, wenn auch hin und wieder etwas zu sehr durch die rotweißgrüne Brille Italiens, beobachtet und fesselnd geschildert, sodaß man das Buch mit heller Freude liest, um sich schließlich, von ihm angeregt, resigniert darüber hinauszudenken in jene Möglichkeiten, wo Europa dadurch, daß es seinen eigenen kleinen Balkan als politischen Prügel- und Unterhaltungsjungens haben will, aller Enden selbst zum Balkan der großen weiten Weltpolitik und Weltwirtschaft wird.

Baden, Ende Dezember 1927.

Hans Rajchle.

Der Kampf um den Rhein.

Dr. Mr. L. J. C. van Gortom: De beteekenis van den Fransch-Duitschen Oorlog 1870—1871 — De strijd om de natuurlijke grenzen (Die Bedeutung des Deutsch-Französischen Krieges von 1870—71 — Der Kampf um die natürlichen Grenzen). Verlag: N. B. Dekker & van de Vegt en J. W. van Leeuwen, Nijmegen-Utrecht 1927.

Die Darstellung setzt bei den Pariser Friedensschlüssen von 1814—15 ein. Damals war in Deutschland und Italien noch keine Machtbildung vorhanden, die dem französischen Übergewichte hinreichende Gegengewichte hätte bieten können. Seit 1820 zielte die französische Politik, mit kurzem Unterbruch, darauf hin, die „natürlichen Grenzen“ Frankreichs (Rhein von Bazel bis Köln einschließlich Belgien) wieder herzustellen. In der deutschen Frage sah sich Napoleon III. als Schiedsrichter zwischen Preußen und Österreich. Er hoffte, die beiden Streitenden würden einander so schwächen, daß er leicht einen territorialen Vorteil erlangen könnte. Vorerst war er durchaus bereit, Österreichs doppelte Übermacht in Italien und Deutschland zu brechen, und er anerkannte Preußen als die deutsche Großmacht. Verschiedentlich „bot“ er Preußen norddeutsche Gebiete an im Tausch gegen das linke Rheinufer. (In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß der französische Außenminister 1866 in einem Gespräch mit dem preußischen Gesandten in Paris die Umstände erwog, unter denen eventuell Belgien und der französisch sprechende Teil der Schweiz Frankreich einverleibt werden könnten!) Als es bei Preußen kein Gehör fand, wandte sich Frankreich an Österreich und schloß mit diesem im Juni 1866 eine geheime Übereinkunft gegen Preußen. Nach dem Preußisch-Österreichischen Kriege suchte Frankreich noch stärkeren Anschluß bei Österreich. Die Öffnung des Wiener Staatsarchivs seit 1918 wirft neues Licht auf Frankreichs Streben nach einem gegen Preußen gerichteten Bündnis mit Österreich und Italien. Trotzdem dieses nicht zustande kam, mußte sich Preußen doch bedroht fühlen. Wenn sich das politische Schwergewicht in Deutschland von Österreich nach Preußen verschob, was ging das Frankreich

an? Welches war die sachliche Rechtfertigung der „Rache für Sadowa“? Durfte Frankreich seine Vorherrschaft dadurch aufrecht erhalten, daß es andere natürliche Kräfte an ihrer Entwicklung hinderte, wie es die Einigung Deutschlands, sei es denn auch unter preußischer Leitung, verhindern wollte?

Die neueste Geschichtsforschung hat festgestellt, daß die Kandidatur Leopolds die notwendige Folge der „iberischen Idee“ war, d. h. des spanischen Verlangens, mit Portugal eine politische Einheit zu bilden nach dem italienischen und deutschen Vorbild. Die Spanier waren bereit, Leopolds Kandidatur fallen zu lassen, sobald sich ihnen die Möglichkeit einer andern und weniger gefährlichen Wahl bot. Leopold, im Einverständnis mit dem preußischen König, seinem Familienoberhaupt, widerrief seine Annahme der spanischen Krone, um den Krieg mit Frankreich zu vermeiden. Frankreich gab sich mit diesem Verzicht nicht zufrieden, sondern verlangte vom preußischen König Garantien, die er nicht geben konnte. Der König benachrichtigte davon telegraphisch Bismarck (Emser Depeche). Bismarck war ermächtigt, das Telegramm zu veröffentlichen. Bewußt kürzte und verschroffte er dessen Inhalt, um Frankreich zu provozieren. Von einer Fälschung der Emser Depeche kann man aber nicht sprechen, da der von Bismarck veröffentlichte Text keine falschen Angaben enthielt, sondern sich nur in der Form vom Telegramm unterschied. Wir wissen auch seit 1924 durch den nordamerikanischen Historiker R. S. Lord (er konnte als erster verschiedene Dokumente aus dem Berliner Hauptarchiv des Auswärtigen Amtes veröffentlichen), daß Bismarck kurz vor dem Eintreffen der Emser Depeche seinem Könige vorgeschlagen hatte, eine Aufforderung an Frankreich zu richten, sich über seine Absichten gegen Deutschland zu erklären. Die Vermutung liegt daher nahe, daß selbst wenn Frankreich keine Garantien verlangt hätte, der Krieg doch ausgebrochen wäre. Der Unterschied besteht einzig darin, daß in diesem Falle Preußen die Rolle des Angreifers übernommen hätte, während sie, so wie die Dinge ihren Lauf nahmen, Frankreich zufiel.

Nach den Ereignissen von 1870 konnte das Elsaß mit Straßburg und dem deutsch sprechenden Teil von Lothringen unmöglich bei Frankreich gelassen werden. Was Frankreich einem gespaltenen machtlosen Deutschland weggenommen hatte, mußte durch ein einiges mächtiges Deutschland zurückgenommen werden.

Die Bedeutung des Werkes von Gorkoms beruht darin, daß es im Lichte neuester Geschichtsforschung einen zusammenfassenden geschichtlichen Überblick der Faktoren gibt, die zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870—71 führten. Der Verfasser schreibt mit großer Sachkenntnis, Licht und Schatten unvoreingenommen verteilend. Das Buch enthält eine Menge belangreicher Einzelheiten, die besonders für den Historiker von Bedeutung sein dürften. Es ist sehr zu hoffen, daß das Werk seinen Übersetzer finden wird.

Samuel Schaffner.

Heimatgeschichte.

Th. Pestalozzi: Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen und seiner Nachbargebiete. I. Bd.arau, Sauerländer, 1928. 420 S. Geb. Fr. 17.—.

Die Heimatgeschichte setzt sich mit immer größerer Macht durch. Aller Orten schießen ihr gewidmete Vereine auf. Das heimatgeschichtliche Schrifttum wächst lawinenartig. Naturgemäß umfaßt es in der Regel Kleinarbeit, die für die Wissenschaft und eine weitere Öffentlichkeit nur von beschränktem Werte ist. Gar nicht selten aber verdankt auch ein Werk dieser Strömung sein Entstehen, das weitere Beachtung beanspruchen darf.

Dazu gehört zweifellos die groß angelegte Kulturgeschichte Schaffhausens und seines Einzugsgebietes im weitesten Sinne. Sie soll dem Verständnis für die Entwicklung der engern Heimat vor allem in der Schule und dann auch in den breitesten Kreisen der Bevölkerung dienen. Deshalb hat sie auch die kantonale Regierung mit sehr anerkennenswerter Freigebigkeit unterstützt. Das Werk soll drei stattliche Bände umfassen, von denen heute der erste, bis zur Refor-

mation führende vorliegt. Die ganze Entwicklung Schaffhausens und, wo der Stoff reizte, auch einer weit gespannten Umgebung wird uns geschildert. Wieso ist da — nebenbei gesagt — das Ganze als Kulturgeschichte bezeichnet worden, während es doch Geschichte schlechtweg gibt?

Ähnliche, über so weite Zeiträume und Sachgebiete sich erstreckende Werke werden heute meist nicht mehr von einem Einzelnen geschrieben, sondern entstehen aus der Zusammenarbeit einer Reihe von Sachkennern. Hier haben wir es wieder einmal mit einem einheitlichen, von einem Kopf geformten Ganzen zu tun. Darin liegt die Stärke und die Schwäche des Werkes. Schon aus der persönlichen Einstellung des Verfassers zu den einzelnen Seiten der geschichtlichen Entwicklung ergab sich eine ungleichmäßige Behandlung. Diese wurde dann noch gefördert durch die Tatsache, daß Pestalozzi nur auf dem bereits vorliegenden Stoff aufbaute, also darauf verzichtete, die naturgemäß vorhandenen Lücken durch eigene Quellenforschung auszufüllen. Die Folge war eine ungleichmäßige Gewichtsverteilung. Am eingehendsten ist die Kirchengeschichte behandelt, der allein fast die Hälfte des Gesamttraums zugewiesen ist; am tiefmütterlichsten die Wirtschaft, die auf 16 Seiten erledigt wird. Dazu noch weiß der Verfasser über die Schaffhauser Verhältnisse wenig zu sagen, er bewegt sich meistens in allgemeinen Erörterungen. Hier liegt wohl der schwächste Punkt des ganzen Werkes. Merkwürdig berühren auch vielfach die Literaturangaben, die mit dem Stoff schon sehr wenig mehr zu tun haben; man vergleiche z. B. auf S. 393 die kunstgeschichtlichen Werke. So kommt ein Gesamtbild nicht zu Stande.

Diesen Mängeln stehen die Vorzüge gegenüber: Die einheitliche Betrachtungsweise, der flüssige Stil und die liebevolle Versenkung auch in kleine Einzelheiten auf den Gebieten, die dem Verfasser am Herzen liegen. Dabei ist stets das Einzelne, Ortliche in den Rahmen des allgemeinen Geschehens hineingestellt. So ist das herausgekommen, was der Verfasser offenbar beabsichtigt hat, ein Lesebuch, das im breiten Fluße in das geschichtliche Werden einführt. Als solches wird es seinen Zweck vorzüglich erfüllen.

H. A m m a n n.

Der Jesuitenorden.

Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie, aus den Quellen zusammengestellt und bearbeitet von **Graf Paul von Hoensbroech**. 2 Bände. Bern und Leipzig, 1926/27 (Paul Haupt).

Der bekannte, 1923 verstorbene einstige Jesuit und nachmalige Apostat Graf Paul von Hoensbroech, der wie Wenige einen Einblick hatte in das Wesen des Jesuitismus, hatte in den letzten sechs Jahren seines Lebens an einer gewaltigen Materialsammlung über den Orden gearbeitet. Unter dem Titel einer Enzyklopädie wird dieses Werk nun von dem unternehmenden Berner Verleger P. Haupt in zwei Bänden herausgegeben; der zweite Band ist eben erst dem ersten gefolgt.

Hoensbroech, der die letzte ausfeilende Hand nicht mehr anzulegen vermochte, was man rücksichtsvoll beachten muß, hat hier ein Vermächtnis eigener Art hinterlassen. Er glaubt, etwas „sehr Brauchbares“ geleistet zu haben; eine nähere Prüfung wird ihm hierin Recht geben. Es besteht keine Sammlung von Material aus den Quellen der Jesuiten und über die Jesuiten, die der Hoensbroech'schen Enzyklopädie gleichkäme. Mit Bienenfleiß ist hier aus den entlegensten Quellen zusammengetragen, was die Wirksamkeit und geistige Einstellung des Ordens zu charakterisieren vermag. Dadurch ist diese Sammlung für kritische wissenschaftliche Bearbeiter in der Tat „sehr brauchbar“ geworden, zumal alles, was Jesuiten drucken ließen, der Ordenszensur vorgelegt werden mußte, somit den Orden selbst belastet.

Die Enzyklopädie selbst als wissenschaftliches Werk zu bezeichnen, möchten wir indes doch nicht wagen. Schon die Auswahl und alphabetische Einrichtung der Stichworte ist oft sehr gesucht. Gewiß, die Angaben — obwohl etwa aus

dem Zusammenhang herausgenommen — scheinen durchaus exakt zu sein; die genauen Quellenbelege fehlen nicht. Die Darstellungsart ist klar. Aber das Ganze ist nicht in erster Linie objektiv, sondern als subjektive Leistung vom Verfasser selbst gewollt. Darüber läßt er uns nicht im Unklaren. Das wird man ihm auch gerne nachsehen, da gerade er sein ganzes Leben in den Dienst dieser Idee — der Jesuitenbekämpfung — gestellt hat. In seiner temperamentvollen Einleitung erklärt Hoensbroech, sein Werk solle „polemisch“ sein, aber im guten Sinne als Kampfschrift gegen Irrtum, Lüge und Entstellung. Im Orden sieht er „das Geheimnis der Bosheit“; er will einen letzten großen Schlag führen gegen den „Antichrist“. Er hofft, daß die 1917 in Deutschland wieder zugelassenen Jesuiten eines Tages wieder ausgestoßen werden. Denn sie seien heute noch — darin hat er wohl Recht — eine Gefahr, weil sie vom Protestantenhaß und von der Verhegung leben. Auch seien sie vaterlandslos, kosmopolitisch und ihre angebliche Wandlung (seit 1914) sei bloß eine scheinbare.

Hoensbroech, der Apostat, sieht natürlich besonders scharf und klar die schwachen Seiten des Ordens; von seinen guten Wirkungen, deren es ja auch einige, z. B. ungewollte, gibt, berichtet er nichts. Immerhin sind seine einzelnen Artikel in der Enzyklopädie bedeutend sachlicher, als die vorangestellte Einleitung. Meist läßt er die Quellen selbst reden; zur Hauptsache sind dies Schriften von Jesuiten, Satzungen des Ordens und dergl. Aber auch das Bild, das wir aus den einzelnen Artikeln gewinnen, ist insofern einseitig, als Hoensbroech vorwiegend Quellen früherer Jahrhunderte und Jahrzehnte benützt und uns so mit kein ganz klares Bild des Jesuitismus von heute zu bieten vermag. Viel eher ist seine Enzyklopädie daher eine Materialsammlung zu einer Geistesgeschichte des Jesuitenordens. Oft vermissen wir aber, neben der Äußerung eines Jesuiten früherer Zeiten, die offizielle Einstellung des heutigen Ordens. Dies alles wird ein kritischer Benutzer der Enzyklopädie berücksichtigen müssen. Die Schwierigkeit wird nun darin beruhen, dieses Werk verständnisvoll und richtig zu nutzen. Sicher wird der Benutzer aber mit Hochachtung vor Hoensbroech, diesem Manne eher der Tat als des Rates, dem rastlosen Kämpfer und Arbeiter Dank wissen für die mit Aufbietung der letzten Kräfte geleistete Arbeit.

B a s e l.

E d. H i s.

Der Lebensroman des Leutnants Bringolf sel.

(Zürich, 1927, Jean Frey A.-G., 250 S.)

Der Verfasser dieses seltsamen Buches kann auf einen sehr bewegten Lebenslauf zurückblicken. Vor mehr als zwanzig Jahren ist er als junger Mann in den diplomatischen Dienst unseres Landes aufgenommen worden, und viele haben ihm damals eine glänzende Zukunft vorausgesagt. Doktor des öffentlichen Rechtes, Gesandtschaftsattaché, Kavallerieleutnant, das waren die Titel, mit denen er in die höchsten politischen Kreise eingetreten ist. Die schweren Verfehlungen, die er sich zuschulden kommen ließ, und das gerichtliche Urteil, das den Mann als Verbrecher brandmarkte, haben zu jener Zeit großes Aufsehen erregt. Er selbst kennzeichnet sich im Vorwort wie folgt: „Brillanter Attaché in europäischen Großstädten, Geschirrwascher im Savoy-Hotel in Rosario de Santa Fe in Argentinien, der Geliebte von Fürstinnen und der Spezi des Schwerverbrechers, deutscher Korpsstudent und Fremdenlegionär, der Held vieler Schlachten des Weltkrieges und der Kohlenhändler auf der Sylbia, der gern gesehene Gast internationaler Palasthotels und der gezwungene Gast des Guadelupekerfers in Lima, bekannt in den Sleepings der internationalen Luxuszüge und von den Transporteuren der Gefangenentwagen, unter Brücken schlafend und ganze Fürstengemächer mietend, das ist der Rahmen, in welchem sich das Leben des Leutnant Bringolf sel. abspielte.“

Es ist also ein überaus wechselvolles Schicksal, das sich hier vor unsern Augen abrollt. Dennoch ist das Buch kein Roman im literarischen Sinne des

Wortes geworden; dazu fehlen Stimmung, Gemüt und Herz. Es verdient aber gelesen zu werden. Denn im Plauderton fallen viele geistreiche und witzige Bemerkungen über Personen und Politik, über die Zeitereignisse, und es ist recht interessant, zu sehen, wie ein Globetrotter und Abenteurer, dem es im zweiten Abschnitt seines Lebens an einer starken Energie nicht fehlt, Dinge und Menschen beurteilt. Als Motto ist der Satz vorgedruckt: „Devenir un coquin, ce n'est pas commode, il est moins malaisé d'être honnête homme.“

Zwischen Jean Valjean, dem Helden in Victor Hugo's großem Roman „Les Misérables“, der das zitierte Wort ausspricht, und zwischen Bringolf besteht ein Unterschied, sodaß ein Vergleich nicht zum Vorteil Bringolfs ausfallen kann. Doch auch Bringolf leistet uns den Nachweis, daß er für die schweren Fehler, die er selbst offen bekennt, nicht allein verantwortlich ist. Mangelhafte Erziehung, Unfrieden im elterlichen Hause, sogar Haß von mütterlicher Seite haben in dem heranwachsenden Knaben Verschwendungssucht und Überhebung aufkommen lassen, welche die Ursache des tiefen Falles geworden sind. Eine glänzende äußerliche Schulbildung hat das geistige Defizit nicht ausgleichen können.

Was aber am Gymnasium und an der Hochschule gelernt worden ist, das ging bei Bringolf doch nicht verloren. Sein Buch enthält in der Form der Causerie den Niederschlag mancher tiefer dringenden Beobachtung. Seine Schilderung des „Menschenmaterials“, das in der Fremdenlegion zusammenströmt, verdient gelesen zu werden. Seine Bemerkungen über die Orden — Bringolf wurde am 27. November 1923 in Straßburg unter festlichem Gepränge zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt — haben gerade jetzt in der Schweiz Tagesinteresse.

Wenn man das Buch Bringolfs prüfend durchgeht, und es verdient die Aufmerksamkeit, so wird man auch verstehen, daß der Urheber von Groll erfüllt ist über jene Zeitungsstimmen, die ihm bei seinem ehrlichen Streben, eine geachtete Stellung zu erringen, immer wieder geschadet haben. In dieser Beziehung trifft das oben zitierte Wort Valjeans gewiß auch auf Bringolf zu. Für die vielen Inhaber des roten Bändchens in der Schweiz mag es recht unangenehm sein, ihre Auszeichnung mit Bringolf teilen zu müssen. Wenn Bringolf die Absicht hatte, darzulegen, daß er diese französische Ehrung verdient hat, und wenn es ihm darum zu tun war, ein aufrichtiges Mitgefühl für seine Person zu wecken, so kann ihm nicht vorenthalten werden, daß er diesen Zweck mit seinem Buch erreicht hat.

Otto Zoller.

Zwei Jahrbücher für 1928.

Basler Jahrbuch, herausgegeben von August Huber und Ernst Jenny. Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Wir erwähnen die Lebensbilder von Pfarrer Karl Stockmeyer, Bundesrat Emil Frey und Rektor Albert Barth. Fritz Laroché schildert unter Benützung von Briefen Stockmeyers die gesegnete Wirksamkeit dieses beliebten Kanzelredners (1857—1927). In Basel und Göttingen (1879/81 bei Ritschl und Hermann Schulz) hatte er Theologie studiert, dann in Kulm und Sissach als Pfarrer geamtet. Den älteren Theologen ist er als Hausvater (1897—1911) am Museum bekannt. 1911 wurde er an die Martinskanzel nach Basel berufen und seit 1920 predigte er am Münster, beides Stellen, an denen einst sein Vater wirkte. Viele Jahre hindurch redigierte er das „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ und betätigte sich vielfach schriftstellerisch, so daß er zu den bekanntesten und beliebtesten und auch friedfertigsten Pfarrern der Schweiz zählte.

Von ganz anderer Art war Emil Frey (1838—1922), dem sein Sohn Oberst Carl Frey ein ausführliches Lebensbild schreibt. Die älteren Politiker

werden sich besonders für dieses interessieren, denn vor einem Menschenalter stand Frey — „der schöne Frey“ — recht oft im Mittelpunkt des politischen Kampfes. Von alter Basler Familie stammend, war er der Sohn jenes Dr. Emil Remigius Frey, der sich 1832/33 auf die Seite von Baselland stellte und so sein Bürgerrecht in Basel verlor. Frey hatte ein bewegtes Leben — als Student in Jena, als Teilnehmer am amerikanischen Sezessionskrieg — hinter sich, ehe er seine politische Laufbahn (1865) in Baselland als Landeschreiber begann. Bald war er Regierungspräsident, dann Redaktor der „Basler Nachrichten“, Gesandter der Schweiz in Amerika, Bundesrat und schließlich Direktor der Internationalen Telegraphenunion.

In unser aller Gedächtnis steht noch der frühe Tod von Rektor Albert Barth (1874—1927), dem Paul Burckhardt einen jhmopathischen Nachruf widmet. Das Buch Barth's „Die Reform der höheren Schulen in der Schweiz“ hat ihn in weiten Kreisen bekannt gemacht und wird — schon wegen des Reichums an Tatsachenmaterial — von bleibendem Werte sein.

Aus der Napoleonischen Zeit bringt das Jahrbuch zwei Artikel. In einem derselben berichtet ein Diestaler Benedikt Schaub über seinen 12jährigen Kriegsdienst in elf napoleonischen Feldzügen. Gustav Steiner geht den Gründen nach, welche Bonaparte bewegen haben mögen, seinen Weg an den Rastatter Kongreß durch die Schweiz zu nehmen, wo er sich vom 21.—24. November 1797 aufhielt. Sehr vergnüglich zu lesen ist eine Schweizerreise, die Pfarrer J. J. Bischoff (1785—1864) im Jahre 1807 mit seinem Freunde Daniel Kraus machte, und welche Paul Meyer mitteilt.

Zum Schlusse bringt das Jahrbuch — wie immer — die Basler Bibliographie (Fritz Heusler), das künstlerische Leben in Basel (Wilhelm Merian, E. Th. Markees, Wilhelm Barth, Henri Baur) und die Totentafel und Basler Chronik vom 1. Oktober 1926 bis 30. September 1927 (H. L. Freyvogel). Von Pfr. Stockmeyer und Emil Frey sind vorzügliche Bilder beigegeben.

* * *

Zürcher Taschenbuch, herausgegeben mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde. Neue Folge. Achtundvierzigster Jahrgang. Herausgeber Prof. Dr. Johannes Hüe. Verlag A. Bopp, Zürich.

Das Zürcher Taschenbuch hat einen anderen Charakter wie das Basler Jahrbuch und ist mehr auf das Antiquarisch-Historische eingestellt, während das Basler Jahrbuch das Zeitgeschichtliche in Basel bevorzugt. Zu den ältesten Geschlechtern Zürichs gehört die Familie Meiß. Einer derselben, Walter v. Meiß, Generalmajor a. D. in Girsberg bei Emmishofen, bespricht in einem ersten Artikel den Werdegang der v. Meiß, die 1925 auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken konnten. Drei Stammtafeln führen bis in die Neuzeit. Eine Allianztafel (1532) und eine Reihe von Ansichten Meiß'scher Besitzungen illustrieren den Artikel.

Prof. Dr. Karl Bed (Zollikon) macht Mitteilungen über die Grenzbesetzung 1848 im Tessin. Er stützt sich dabei auf die „N. Z. Z.“ und einen Bericht des Partunteroffiziers Conrad Bleuler von der Zürcher Artillerie-Kompagnie Zeller.

Sekundarlehrer H. W y d l e r in Orlikon geht der Geschichte des sogenannten „Gut“ in Zürich-Außersihl nach, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht.

Dr. Fritz Zollinger (Erziehungsfretär) bringt einen Artikel über „Goethe in der Campagna bei Roma“, der das bekannte Bild von Tischbein behandelt und seine Geschichte nachweist. Sehr lesenswert sind die Mitteilungen, die Dr. Alfred Stolze macht, der sich besonders mit C. Bluntschli und seinem Zürcher Kreis (Gebrüder Rohmer u.) beschäftigt. C. Bluntschli war im März 1841 mit v. Muralt und Guher von Zürich aus an die außerordentliche Tagsatzung nach Bern geschickt worden, welche infolge des aargauischen Klostersturmes einberufen wurde. Dann vertrat er auch Zürich in der ordentlichen Tagsatzung vom Juli bis September. Von Bern schrieb er an seine Frau.

Aus diesen Briefen, die im Bluntschli-Archiv der Zürcher Stadtbibliothek liegen, macht Dr. Stolze Auszüge, die sowohl für die Charakterisierung von Bluntschli wie für die damalige Stimmung und Lage in Bern sehr bezeichnend sind.

Zwei kleinere Mitteilungen von Pfr. G. Kuhn (Maur) und Dr. Corodi-Sulzer schließen den Hauptteil des Buches. Es folgt noch eine Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich (Dr. Stauber) und die Zürcher Chronik vom 1. April 1922 bis 1. September 1923 (Emil H. Hofmann). Außer den schon erwähnten Abbildungen, die zur Geschichte der Familie v. Meiß gehören, seien noch erwähnt: Partunteroffizier Conrad Bleuler, das „Gut“ in Zürich-Außersihl, Goethe in der Campagna und Medaille Großherzog Karl August.

Dr. Christian Bepel.

Gesellschafts- und Wirtschaftsfragen.

Im **Jahrbuch 1927 für Soziologie** (Verlag G. Braun, Karlsruhe i. B.) vereinigt Prof. Salomon 18 Beiträge zur politischen Soziologie. Der Wert des Bandes liegt nicht in den inhaltlich wenig verbundenen theoretischen Aufsätzen von Wiese, Stoltenberg u. a., sondern in der Reihe der Abhandlungen über aktuelle Probleme. Diese beginnt mit einem Aufsatz Schippels über die Arbeiterfrage in den Kolonien; seine Ausführungen gelten insbesondere den Bedingungen, unter denen chinesische Arbeiter ihre Tätigkeit in den holländischen Besitzungen ausüben. Der chinesischen Gesellschaftsstruktur, den historischen Ursachen gewisser Erscheinungen im Leben einiger indischer Völkerschaften, und dem nordafrikanischen Stamme der Kabulen gelten weitere sachkundige Beiträge. Einige Minoritätenprobleme kommen zur Darstellung in den Aufsätzen von Günther über die Psychologie der Bevölkerung Südtirols, von Kapaport über den Umfang und das politische Programm der stammesfremden Völkerschaften in Polen, sowie im spannend geschriebenen Essay von Siegfried über die ethnische Krise der Vereinigten Staaten, der zahlreiche Beispiele dafür aufbringt, daß die mitgebrachten nationalen Eigenschaften kraftvoller Einwanderergruppen einer raschen und vollständigen Assimilierung bedeutenden Widerstand entgegensetzen und so das Wort vom „Schmelztiegel“ Lügen strafen. Sämtliche Verfasser begnügen sich mit einer das Wesentliche herausarbeitenden Darlegung der Fragen, hüten sich aber, bestimmte Lösungen zuhanden der Minderheitspolitik der betroffenen Staaten vorzuschlagen.

Das Thema wird wieder aufgenommen im **1. Ergänzungsband** des soziologischen Jahrbuches, betitelt **Nation und Nationalität** (ebenda). Den wichtigsten Beitrag hat F. Herx geschrieben mit seiner Studie über das Wesen und Werden der Nation. Nach einer sprachgeschichtlichen Untersuchung über die Bedeutung des Wortes Nation in den verschiedenen Epochen zählt er die konstitutiven Elemente des Begriffes auf. Früher glaubte man, das Wesen einer Nation ausschließlich aus dem Vorhandensein gleichartiger objektiver Merkmale (Sprache, Religion, Geschichte, Wirtschaftsleben, Staatsgebiet u. s. w.) erklären zu können; in jüngster Zeit wird jedoch das Hauptgewicht auf den gemeinsamen Willen zur Bildung der Nation gelegt, auf das Gemeinschaftsgefühl, das objektive Unterschiede überwindet. Der Verfasser übt eindringliche Kritik an der Theorie Othmar Spann's, der jede Nation auf das Bestehen einer einheitlichen Weltanschauung zurückführen will und aus seiner Veringschätzung der „Volksplitter“, wie der deutschen Schweiz, kein Hehl macht. Mit Recht weist Herx auf die Mission der Kleinstaaten hin und auf die geschichtliche Tatsache, daß mächtige geistige Revolutionen gerade von diesen verachteten Gebilden ihren Ausgang nehmen. Steinmeß definiert die Nationalität als den Teil eines Volkes, der sich im Gegensatz zum Haupt- oder Staatsvolke fühlt. Er verlangt für jede solche Minderheit selbständige Entfaltungsmöglichkeit; denn er sieht im freien Zusammenleben zahlreicher, in sich verschieden organisierter ethnischer Gruppen eine Verminderung der Kriegsgefahr und einen kulturellen Gewinn.

Den Minderheitsfragen des europäischen Ostens ist ein an Beobachtungen reicher Aufsatz von Boehm gewidmet, und Rosenstein untersucht in seiner Arbeit die Wurzeln des Nationalismus, seine treibenden Kräfte und seine Bedeutung innerhalb der Parteigruppen.

Die beiden Bände bieten ein reiches Material zur Beurteilung der nationalen Fragen, die besonders in der deutschen Literatur wohl als Folge der intensiven Erörterung der sozialen Probleme bisher stark in den Hintergrund gedrängt wurden. Der noch jungen Einrichtung des „Soziologischen Jahrbuches“, das sich vornimmt, den an gesellschaftlichen Problemen interessierten Kreisen in bestimmten Zeiträumen wissenschaftlich gründlich gearbeitete und um eine Zentralidee gruppierte Studien verschiedener Autoren zur Verfügung zu stellen, ist ein Gedeihen lebhaft zu wünschen.



Der bekannte schwedische Sozialökonom **Gustav Cassel** gibt in seinen **Grundgedanken der theoretischen Ökonomie**, die in der Sammlung „Einführung in die Rechts- und Wirtschaftswissenschaft“ (A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig) erschienen sind, nicht etwa eine in diesem Zusammenhang erwartete Darstellung der Hauptprobleme der Volkswirtschaftslehre, sondern erörtert in oft kräftig polemischer Form einige Grundgedanken seines Lehrgebäudes. Cassel will den bisher üblichen Aufbau aller wirtschaftswissenschaftlichen Einsichten auf den Begriff des ökonomischen Wertes vermeiden und direkt von der Preisbildung ausgehen. Dieses Vorgehen verschafft wohl einige überraschende Aufklärungen über die ausgleichende Funktion des Preises in der Tauschwirtschaft. Eine gründliche Durchdringung des Problems zeigt aber ohne weiteres, daß jede Preisbildung einen Ausfluß der Wertschätzungen der Käufer und der Verkäufer darstellt; eine solide Wirtschaftstheorie hat deshalb stets von der Analyse des Wertbegriffes auszugehen. Cassel ist vor allem durch seine Denkschriften zum Währungsproblem der Nachkriegszeit bekannt geworden; er faßt seine Geldtheorie im letzten Abschnitt der besprochenen Schrift in klarer und interessanter Weise zusammen. Es ist erstaunlich, daß ein so allseitig dokumentierter Gelehrter auch bei dieser Gelegenheit wieder die Meinung vertritt, daß der Wert einer Valuta in einem bestimmten Zeitpunkt ausschließlich durch ihre innere Kaufkraft bestimmt wird, wo doch gerade die Währungsgeschichte der letzten paar Jahre zahlreiche Beispiele für die oft ausschlaggebende Rolle der psychologischen Faktoren im In- und Auslande bietet. Die Lektüre des Buches verlangt eine eingehende Kenntnis des Stoffes; die oft einseitige Darstellung bietet wohl dem Kenner manche Anregung, ist jedoch zur Einführung in den gesamten Problemkreis der Sozialökonomie nicht geeignet.

Zürich.

Emil Schmid.

Das Volkslied in der deutschen Schweiz.

Das Volkslied in der deutschen Schweiz von Otto v. Greyerz. Huber & Co. in Frauenfeld und Leipzig. 230 Seiten. Gebunden 5 Fr.

Es handelt sich um eines der hübschen, handlichen Bändchen der „Schweiz im deutschen Geistesleben“. Der beste Kenner des Gegenstandes behandelt das deutsche Volkslied der Schweiz; von dem Herausgeber des herrlichen Rösli-garten erwartet niemand etwas anderes als eine ganz gute Leistung. Und doch will er selbst seine Arbeit bescheiden nicht als das abschließende Werk betrachten wissen, sondern meint, das schweizerische Volkslied „warte auf einen Bearbeiter, der es nicht nur als Literaturhistoriker aus der schriftlichen Überlieferung kennt, sondern als Musiker versteht und als Kind des Volkes mitfingt und mitfühlt.“ Wir werden uns mit dem Verfasser freuen, wenn der Erwartete

kommt. Aber zur Stunde ist uns das vorliegende Werklein willkommen, und etwas Besseres werden wir noch lange nicht zu sehen bekommen. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Untersuchung, die sich allerdings auf dem knappen Raum einer gewissen Kürze des Ausdrucks befleißigen mußte. Eine Anzahl von Liedern ist besprochen und in ihrer Eigenart kurz bewertet; die nicht immer leichte, oft ungewiß bleibende Scheidung des Einheimischen vom Gemeindeutschen wird besonders aufmerksam vorgenommen. Mit manchem Vorurteil wird ausgeräumt. Aus einem Anhang erfahren wir, was von uns nach Deutschland gedrungen, was von den nichtdeutschen Schweizern in Übersetzungen aufgenommen worden ist. Das Urteil des Verfassers über die Lieder, unter denen ungemein viel Mittelgut und Geringwertiges oder Zweifelhafte sich breit macht, ist voll verständnisvoller Milde, ist auch sehr weitherzig in der Zuerkennung der Bezeichnung Volkslied. Otto v. Greherz glaubt an sein, an unser Volkstum und versteht es wie kein zweiter. Liebe ist das, was ihm in all seinen Arbeiten die Feder führt. Darum sieht man nach jeder seiner Arbeiten der nächsten mit freudiger Spannung entgegen.

Eduard Blocher.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

- Basler Jahrbuch**; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1928.
Bringolf, Der Lebensroman des Leutnant; Frey, Zürich.
Cassel, Gustav: Grundgedanken der theoretischen Ökonomie; Deichert, Leipzig.
Close, Upton: Die Empörung Asiens; Amalthea Verlag, Zürich.
Dürr, Emil: Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik; Helbing & Lichtenhahn, Basel.
Fueter, Eduard: Die Schweiz seit 1848; Drell Füßli, Zürich.
Fülöp-Miller, René: Der heilige Teufel; Grethlein, Zürich.
Gortom, L. J. C. van: Die Bedeutung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71; Decker & van de Vegt; Nimwegen-Utrecht.
Greherz, Otto v.: Das Volkslied in der deutschen Schweiz; Huber, Frauenfeld.
Hiltbrunner, Hermann: Von Sommer zu Herbst — Erlösung vom Geseß — Wert der Welt; alle bei Drell Füßli, Zürich.
Hoensbroech, Paul von: Der Jesuitenorden; Haupt, Bern.
Jahrbuch für Soziologie; Braun, Karlsruhe.
Liebig, Hans v.: Die Verschweigerung des deutschen Volkes; Hammer-Verlag, Leipzig.
Nation und Rationalität; Braun, Karlsruhe.
Pestalozzi, Th.: Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen; Sauerländer, Aarau.
Reinacher, Eduard: Harzhorn und Flöte; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Zingarelli, F.: Der Groß-Balkan; Amalthea Verlag, Zürich.
Zürcher Taschenbuch; Bopp, Zürich.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Theodor Weiß, Bundesrichter, Lausanne/Zürich. — Werner Hasselblatt, Mitglied der estländischen Staatsversammlung, Reval. — Dr. S. Wechlin, Redaktor, Bern. — Arnold Büchli, Aarburg. — Dr. Seltor Ammann, Aarau. — Franz Fromme, Berlin. — Dr. Hans Raschle, Baden. — Samuel Schaffner, 3. Zt. Genf. — Prof. Dr. Eduard His, Basel. — Dr. Otto Zoller, Zürich. — Dr. Chr. Benel, Zürich. — Dr. Emil Schmid, Zürich. — Pfarrer Eduard Blocher, Zürich.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstrasse 66. — Druck, Verwaltung und Versand: A.-G. Gebr. Leemann & Cie. Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Neu-Eingänge von Büchern:

- Brandi, Karl:** Die deutsche Reformation; Quelle & Meyer, Leipzig, 1928; 363 S.; M. 12.
- Dungern, Wolfram v.:** Die berufsständische Selbstverwaltung als Grundlage des kommenden Staates; Schlieffen-Verlag, Berlin, 1928; 63 S.; M. 1.80.
- Fehr, Hans:** Recht und Wirklichkeit; Orell Füßli, Zürich, 1928; 192 S.; Fr. 4.
- Hügi, Werner:** Oekonomische Eigenarten im schweizerischen Bankgewerbe; Haupt, Bern, 1927; 152 S.; Fr. 6.
- Hürlimann, Peter:** Die Haftung für den aus der Einlösung falscher und verfälschter Checks entstandenen Schaden; Orell Füßli, Zürich, 1928; 165 S.; Fr. 4.50.
- Kurz, H. und Bachmann, G.:** Die schweizerischen Großbanken; Orell Füßli, Zürich, 1928; 342 S.; Fr. 18.
- Landauer, C. und Honegger, H.:** Internationaler Faschismus; Braun, Karlsruhe, 1928; 163 S.; M. 7.80.
- Lilienthal, Franz v.:** Steuerreform als wirtschaftliche Nothilfe; Liebmann, Berlin, 1928; 152 S.
- Mühlestein, Hans:** Die Geburt des Abendlandes; Orell Füßli, Zürich, 1928; 216 S.; Fr. 4.
- Schacht, Hjalmar:** Die Stabilisierung der Mark; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1928; 194 S.
- Stapel, Wilhelm:** Die Fiktion der Weimarer Verfassung;
— Volksbürgerliche Erziehung; beide Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg; 113 und 189 S.; M. 2.50 und 3.50.
- Steiner, Gustav:** Korrespondenz des Peter Dörs, 1752—1821; I. Bd.; Oppermann, Basel, 1927; 521 S.; Fr. 33.60.
- Stolz, Otto:** Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol; Oldenbourg, München, 1927; 241 S.; M. 10.50.
- Waldersee, Aus dem Briefwechsel des Grafen;** Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1927; 446 S.
- Wechsler, Eduard:** Esprit und Geist; Velhagen & Klasing, Bielefeld, 1927; 604 S.; M. 28.
- Wilhelm, Richard:** Ostasien; Orell Füßli, Zürich, 1928; 220 S.; Fr. 4.
- Wingen, D.:** Weltverschuldung und Deutschlands Reparationslast; Zentralverlag, Berlin, 1928; 62 S.
- Zürcher Taschenbuch** auf das Jahr 1928; Bopp, Zürich, 1927; 272 S.

* * *

- Anader, Heinrich:** Ebbe und Flut; Gedichte; Sauerländer,arau, 1927; 228 S.
- Beriger, Leonhard:** Grillparzers Persönlichkeit in seinem Werk; Münster Presse, Horgen, 1928; 128 S.
- Chesterton, G. K.:** Don Quijotes Wiederkehr; Grethlein Zürich, 1927; 316 S.; Fr. 8.20.
- Doberer, Otto:** Bekenntnis zu Wilhelm Schäfer; Georg Müller, München, 1928; 95 S.
-
-